

VON SARAH KANNING

Aichach – Im Stuhlkreis sitzen Männer in Strickpullis und junge Frauen in Rock und Lederstiefeln, in der Mitte brennt eine Kerze. Ob es in Ordnung sei, wenn die Zeitung zuhört, fragt Andrea Mucha in die Runde, und fügt, als keiner etwas sagt, hinzu: „Das ist die erste Übung in Gemeinschaft: Man kann auch ein Veto einlegen.“

Gemeinschaft. Spricht man mit Blumenthal-Bewohnern, nennen sie den Begriff als wichtigste Säule im Mehrgenerationen-Wohnprojekt in Aichach bei Augsburg. Die Interessierten im Stuhlkreis sollen zur Einstimmung draußen ein Symbol dafür suchen. Einer wählt eine Zottige Wicke, eine Pflanze, die durch Symbiose mit Knöllchenbakterien Stickstoff aus der Luft binden kann. Ein anderer zeigt auf den umgestürzten Baum, der aussieht wie ein perfekter Kletterbaum. „Gemeinschaft besteht in Begegnungen, in Kontakt zur Natur, zu den Menschen, zu mir“, sagt er.

Wohngemeinschaftsliebhaber, Unternehmerpaare, Esoteriker, Leute, die etwas verändern wollten – als acht Familien vor acht Jahren ihr Geld zusammenlegten, um die Schlossanlage Blumenthal mit dem vier Hektar großen Park für 1,5 Millionen Euro zu kaufen, glaubten die wenigsten, dass der bunte Haufen den Gebäuden neuen Glanz würde einhauchen können. Doch die Männer und Frauen zogen ins heruntergekommene Schloss, entrümpelten das ehemalige Altenheim und machten sich an die Renovierung der denkmalgeschützten Nachbargebäude, die einst dem Deutschen Orden und später den Fuggern gehörten. Die Blumenthaler stritten, diskutierten, feierten Feste und trafen sich zur Gemeinschaftsbildung. Sie erarbeiteten Regeln, verwarfen sie wieder. Sie rauften sich zusammen.

Anfangs dachte Philipp, der Rechtsanwalt, das sei eine „Kommune der Spinner“

„Was wir hier in den vergangenen Jahren geschaffen haben, hätte niemand alleine stemmen können“, sagt Martin Horack, einer der beiden Geschäftsführer. Er ist ein Mann mit Überzeugung in der Stimme. Die Blumenthaler setzen auf das Prinzip: Weil jeder etwas kann, schafft eine Gemeinschaft mehr als ein einzelner. Nach und nach entstanden Wohnungen, ein Fast-Passiv-Haus, ein Bürogebäude. Lamas zogen ein, Hühner, Enten, Esel. Die Künstler bauten Ateliers, die Selbständigen arbeiteten in ihren Berufen weiter, einige Bewohner machten sich an die Landwirtschaft. Nun leben 39 Erwachsene und zehn Kinder in der Gemeinschaft, 20 Hektar Land sind dazugekommen. Vor einem Jahr eröffneten die Blumenthaler ein Hotel im Schlosstrakt mit 40 Zimmern, das gerade als Sightseeing-Hotel ausgezeichnet worden ist, im Mai folgte ein Seminargebäude.

Als Katja Poppke vor einem Jahr nach Blumenthal zog, kam sie für die Gemeinschaft genau zur rechten Zeit: Die Hofschaffnerin sollte den Gästebettenbetrieb voranbringen. Ihr selbst war wichtig, dass sie einen Platz für ihr Pferd fand. Philipp Stark ist Rechtsanwalt und wohnt mit Frau und Kind in der Gemeinschaft. Anfangs hielt er Blumenthal für eine „Kommune der Spinner“, heute denkt er anders: „Natürlich werden hier extremere Charaktere angezogen, ich bin Anwalt, das prallt manchmal mit den Esoterikern zusammen.“ Doch es überwiege, was er zurückbekomme: „Wo hat man das: Man schickt eine Mail, wer mit zum Klettern will, zehn Leute sind dabei.“ E-Mail? Internet? Müsstest du dir ein alternatives Wohnprojekt da nicht ausdenken? Darüber diskutieren die Blumenthaler – aber sie haben gelernt: Gibt es im Hotel keine Fernsehgeräte, suchen sich Gäste eine andere Unterkunft. Sie selbst gehen damit eher spartanisch um: vier Apparate kommen auf 49 Bewohner, in den Wohnungen gibt es nur Kabelinternet, Handypfänger eher sporadisch.

In Blumenthal geht es weniger ums „Aussteigen“, als ums „Einsteigen“, wie die Bewohner es nennen: „Überalterung der Gesellschaft, Wirtschaftskrisen, Globalisierung, Verbrauch der natürlichen Ressourcen, Vereinsamung der Gesellschaft sowie Unverständnis zwischen den Generationen benötigen neue Ideen und Sichtweisen“, heißt es auf der Homepage. Es



Auf einer Linie: Die Bewohner von Blumenthal wissen, dass einer alleine das gewaltige Projekt aus Wohnhäusern, Hotel (unten links) und Seminargebäude sowie Landwirtschaft nie hätte stemmen können. Die Gemeinschaft ist auch für Martina Heitkötter, Sepp Meier und ihren Sohn Joschka die ideale Lebensform. FOTOS: JOHANNES SIMON



geht darum, Dinge zu teilen, etwa den Rasenmäher. Um gemeinsame Mittagessen, falls man keine Zeit hat zu kochen oder andere treffen will. Sie gegenseitig zu unterstützen und sich eine ökonomische Basis durch Hotel, Seminar- und Gasthaus zu erwirtschaften. Davon schwärmen auch die Interessierten, die gekommen sind: von einem Leben in der dörflichen Großfamilie, von Zeit mit den Kindern und Nähe zur Natur, ohne sich dem Fortschritt zu verweigern, Kunst und Rückbesinnung auf Handwerk. Die neue Landlust kann hier Wirklichkeit werden.

So wirklich, dass Sepp Meier fürchtete, sein Sohn Joschka könnte sich als Kleinkind über die Wiesen auf und davon machen. „Der Joschi war als Kleinkind so mutig, ist einfach losgelaufen. Hier hätte man ihn keine Sekunde aus den Augen lassen können“, erzählt Meier. Jetzt ist Joschka fünf, ein kreativer Tüftler, der stundenlang im Hof spielt. Vor einem Dreivierteljahr ist die Familie ins „Schweizer Haus“ eingezogen, wo zu Fuggen-Zeiten die Melker aus der Schweiz untergebracht waren. Klare Formen, Weiß, Grau, Holz, bestimmen hier die Optik. Das ist kein Hippie-Chic, das ist Wohnen auf hohem Niveau. „Wir sind hergezogen, damit Joschi nicht als Einzelkind aufwächst“, sagt Martina Heitkötter. Die 47-Jährige arbeitet in Mün-

chen und pendelt. „Für Kinder ist es hier das Paradies“, sagt sie. „Und für uns auch.“

Theoretisch steht Blumenthal allen offen, die die fünf Säulen Soziales, Ökologie, Ökonomie, Kultur und Gesundheit akzeptieren. Nur in einem Punkt machen die Blumenthaler keine Kompromisse. „Wir wollen keine Dogmen, da sind wir dogmatisch“, sagt Martin Horack. Wenn er vor Interessierten über Finanzen, Rechte und

„Die Gemeinschaft kann nicht deine Probleme lösen, das musst du selbst tun.“

Pflichten spricht, merkt man: Er hat Visionen, aber er weiß auch, wann die Betriebswirtschaft die Vision aushebelt. Das Finanzkonzept ist relativ simpel: Wenn die Gemeinschaft nach einigen Wochen Probe wohnt, zustimmt, dass eine Familie nach Blumenthal ziehen darf, kauft diese Anteil an der Gemeinschaft. Ein Quadratmeter Wohnfläche entspricht 1400 Euro. Für eine 80-Quadratmeter-Wohnung kauft die Familie also Anteile im Wert von 112 000 Euro, dazu kommen monatlich fünf bis acht Euro je Quadratmeter für Nebenkosten, Telefon und Kredittilgung. Die Gemeinschaft hat ein Kapital von knapp drei Millionen Euro. Dem stehen Verbindlich-

keiten bei der Bank und private Darlehen von rund zwei Millionen Euro gegenüber. Fast 500 000 Euro sind getilgt.

„Manche, die hier einziehen wollen, glauben, dass sie damit aus ihrer Einsamkeit herauskommen“, sagt Julia Baus. So funktioniert das nicht. „Die Gemeinschaft kann nicht deine Probleme lösen, das musst du selbst tun – und bekommst als Zubrot, dass Menschen da sind.“ Baus lebt seit Tag eins in Blumenthal und weiß, dass das Modell aus Selbstverwirklichung und Rationalität einen Nerv trifft. „Doch wir spüren hier den demografischen Wandel.“ Häufig würden sich alleinstehende Frauen über 60 bewerben, „wir brauchen aber junge Leute“. Baus kann von ihrer Arbeit als Innenarchitektin in Blumenthal leben, auch wenn der Stundenlohn niedriger ist als auf dem freien Markt. Autor und Filmemacher Clemens Kuby nutzt seine Heimat, um Seminare anzubieten, in denen es um Selbstheilung geht. Doch nicht alle können in Blumenthal Geld verdienen.

Das trifft auch auf das neueste Projekt zu: Die Blumenthaler wollen Felder dazu kaufen, um die Bio-Landwirtschaft anzukurbeln. Doch die jungen Landwirte, die zum Infat gekommen sind, wissen nicht, ob die Vision für sie umsetzbar ist. Sie würden ihre Jobs irgendwo in Deutschland aufgeben und viel Energie in den Auf-

bau der Landwirtschaft stecken müssen. „Aber da gibt es noch kein klares Konzept, ob die Landwirtschaft dann genug Geld abwirft“, sagt eine junge Frau.

Für Tassilo Peters, Jungunternehmer aus Karlsruhe, stellt sich diese Frage nicht: „Ich würde sofort hier einziehen.“ Mit seiner Partnerin sucht er einen Ort, an dem sie ihr Baby aufziehen wollen, sie haben sich mehrere Gemeinschaften angeschaut. „Hier ist es angenehm undogmatisch“, sagt er. „Klein und agil, der Standort ist besonders, das Aufnahmeverfahren geht schneller als anderswo.“ Für Peters Arbeit ist der Ort egal. Er bietet Konfliktseminare im Netz an und freut sich auf „ehrlche Konflikte“ in Blumenthal. „An echten Konflikten reift man. Man lebt eben miteinander und nicht nebeneinander her.“

Das Miteinander schätzen auch Martina Heitkötter und Sepp Meier. „Ich sehe hier so viele Punkte, an denen ich wachse“, sagt Meier. Noch nie hätten sie Joschka „wegorganisieren“ müssen. Wenn sie dienstags zum Tangentzen in den Raum über den Gasthof gehen, legen sie ein Babyfon zu den Nachbarn, irgendjemand ist immer da. Manchmal stattet Joschka anderen Blumenthalern einen Besuch ab, dazu muss er ja nur über den Hof gehen. „Er hat nicht nur uns beide als Bezugspersonen“, sagt Martina Heitkötter. Er hat 30.